

Leben als Gemeinde

„So bekleidet euch nun als von Gott erwählte Heilige und Geliebte mit innigem Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld! Ertragt euch gegenseitig und vergebt einander, wenn einer dem andern etwas vorzuwerfen hat. Wie der Herr euch vergeben hat, so sollt ihr auch vergeben! Über all dem aber vergesst die Liebe nicht: Darin besteht das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Christi regiere in eure Herzen; zum Frieden seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Und dafür sollt ihr dankbar sein. Das Wort Christi wohne in seinem ganzen Reichtum unter euch: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit, singt Gott von der Gnade erfüllt, in euren Herzen Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder! Und alles, was ihr tut, mit Worten oder Taten, das tut im Namen des Herrn Jesus – und dankt dabei Gott, dem Vater, durch ihn“ (Zürcher Bibel 2007).

„Denn alles, was der Apostel bisher aufgezählt hat, aus der Liebe Christi fließt, ermahnt er jetzt mit Recht die Kolosser, untereinander die Liebe zu pflegen um ihretwillen, d.h. sie sollen barmherzig, sanftmütig und bereit zur Vergebung sein. Es ist, als wenn der Apostel sagte: Christen solcher Art werden sie sein, wenn sie die Liebe haben; denn wo die Liebe fehlt, fordert man alles andere vergeblich“ (Johannes Calvin, Auslegung der Heiligen Schrift, Die kleinen Paulinischen Briefe, Neue Reihe, Band 17, 333).

„Darum ist der Gottesdienst, in dem der Erhöhte in seinem Wort lebendig werden uns so den Menschen ins Singen und Danken führen kann [...] der Ort, an dem sich solche Zuwendung Gottes immer wieder vollzieht und im Menschen zur Quelle seiner Zuwendung zum andern wird. Eben darum kann alles Leben in der Gemeinde nur Dank an Gott sein. Darin ist alles gesagt, was gesagt werden muss: Wer im Danken lebt, der lebt den Willen Gottes, der hat das erreicht, worauf Gott in seiner Schöpfung hinzielte (V. 10), der ist zu dem Geschöpf geworden, in dem Gottes Liebesstrom antwortende zurückfließt zu ihm, seiner Quelle“ (Eduard Schweizer, Der Brief an die Kolosser, 158f.).

„Der Fürbitter hat der Gemeinde schon geschenkt, was er in 3,16f. von ihr fordert. In seinem Beten und Bitten ermöglicht er die Erfüllung seiner Postulate, und wer dem Apostel nachbetet, betet nicht vergebens. Erhörungsgewissheit hilft zur Predigt. Die Imperative unseres Textes sind schon eine Frucht, eine Antwort auf die Bitte, dass ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens in aller vom Geist verliehenen Weisheit und Einsicht‘ (1,9)“ (Rudolf Bohren, Pth 1998/2, 255).

Liebe Schwestern und Brüder,

an seine Schwestern und Brüder der Gemeinde in Kolossä hat der Apostel (ob Paulus oder ein Paulusschüler der Verfasser ist, macht für uns wenig aus, EPAPHRAS, der die Gemeinde gegründet hat – 1,7- der Paulus von ihrem Ergehen berichtet -1,8- und sich für sie einsetzt – 4,12- ist nicht zu übersehen) den Brief geschrieben, in den wir heute hineinhören, nicht als neutrale „christliche Hörer“, sondern als Gemeinde Jesu, die das Wort des Apostels als Wort des Botschafters Christi hört und es so als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort annimmt. An anderer Stelle, in seinem Brief an die Thessalonicher, hat Paulus das auch direkt und dankbar zum Ausdruck gebracht: „Deshalb danken auch wir Gott unablässig dafür, dass ihr das von uns verkündigte und von euch empfangene Wort Gottes nicht als Menschenwort aufgenommen habt, sondern als das, was es in Wahrheit ist: Gottes Wort, das in euch, den Glaubenden, wirksam ist“ (1 Thess 2,13). Seine Brüder und Schwestern sieht der Apostel vor sich und bezeugt ihnen sehr klar und eindrücklich das Evangelium. Mancherlei geistigen Strömungen war die Gemeinde ausgesetzt und teilweise auch von ihnen beeindruckt oder durch sie verwirrt (2,6-23!). Dagegen hält der Apostel fest, dass Christus es ist, indem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis

verborgen sind (2,3) und die Gemeinde von ihm, dem Haupt der Gemeinde, der auch Herr aller Mächte im Himmel und auf Erden ist, lebt. Als Menschen, denen Jesus ein neues Leben geschenkt hat sollen und können die Christen nun auch ein Leben führen, dass ihrer Berufung entspricht. Auch hier gilt: Es ist alles bereit, es ist alles da, was Gottes Liebe uns im Sohn geschenkt hat, nun greift auch danach, nimmt es an, hüllt euch ein in diese Liebe und vergesst sie nicht.

Ihr seid ja Gottes auserwählte Heilige und Geliebte.

Das bestätigt der Apostel seinen Geschwistern. Er stellt es nicht in Frage, auch wo es gar nicht immer in ihrem Leben und der Gemeinschaft so aussieht.

Da ist nicht immer aufeinander Verlass. Chorstunde ist angesagt. Jede Stimme wird gebraucht. Gerade die „sicher“ Singenden sind wichtig. Vielleicht brauchten sie eine Übungsstunde weniger. Sie sind sich darin sicher (hoffentlich nicht zu sicher!) und leisten sich Aussetzer. Dabei sind gerade sie gefragt. Es geht um den gemeinsamen Gesang, wo der rechte Klang erst da zustande kommt, wo unsere Herzen für Jesus und füreinander schlagen und gerade die Schwächeren Unterstützung erfahren. Nicht zum Selbstruhm hat der Herr die Gaben ausgeteilt, sondern zum Mitteilen. Demut ist da schon angebracht, die den Anderen achtet und schätzt. So soll es jedenfalls unter Christen sein. Und das nicht aufgesetzt (Karl Barth schrieb einmal: „Es könnte als Triumph des Pharisäismus der neue Pharisäismus, fürchterlicher als jeder frühere, auftreten, der es fertig bringt, nicht einmal ‚selbstgerecht‘, sondern zu allem noch demütig zu sein! (Brevier, 207f.), sondern von innen heraus, eben von ganzem Herzen, herzlich, ohne Druck und Zwang, sanftmütig, eben der Gemeinschaft mit Jesus entsprechend (vgl. auch 2 Kor 10,1). Den gemeinsamen Nenner der ganzen Liste kann man gewiss als Verzicht auf „Selbstverwirklichung“ (M. Wolter) erkennen. Da ist eben nicht immer Verlass aufeinander. Da kommt es zu Vorwürfen, da kommt Groll in Herzen auf, da verliert man leicht die Freude. Da treten Spannungen auf. In solchen anfechtungsreichen Situationen hilft nur, aber auch wirklich!, der Blick auf Jesus Christus und das, was er für uns getan hat und seine Gabe jeden Tag an einen jeden von uns ist: seine Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung. Darin kommt seine Liebe zu uns zum Ausdruck, so lebt sie in unserem Leben als „erste Liebe“ (Offb 2, 4f.7), so liebt der Herr uns. Wenn das so ist, dann werden wir es in der Gemeinde auch miteinander aushalten und uns nicht trennen. („Diese erste Liebe ist die einzige Liebe, die es überhaupt gibt – denn es ist die Liebe aus Gott und zu Gott – außer dieser Liebe, dieser ersten Liebe gibt es ur Hass, und sie verlassen, heißt Gott verlassen, heißt den Bruder verlassen...“ Dietrich Bonhoeffer, DBW 12, 427). Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, sie hält uns zusammen. Sehr kräftig und realistisch bemerkt Ulrich Lutz in seiner Auslegung (NTD 8/1, 231): „Sie ist das ‚Band‘, das die Vollkommenheit und Ganzheit des christlichen Lebens ausmacht; als Band hält sie die auseinanderstrebenden, manchmal zornigen, voreiligen, boshaften, übel nachredenden und lügnerischen (vgl. V. 8f.!) Gemeindeglieder zusammen.“ Wir wollen uns da gar nichts vormachen und also zugeben, dass es tatsächlich in der Gemeinde das alles geben kann und eben auch vorkommt. Leider. Aber es wird auch überwunden, ausgeräumt, beseitigt. Die Vergebung schenkt es und mit ihr kehrt auch der Friede Christi in die Herzen ein weil im Zentrum unseres Lebens der Friede Christi regiert. Auch in solchen Situationen, wie sie über all und immer wieder vorkommen.

Wir planen ein Projekt in der Gemeinde. Es gibt viele Vorstellungen, Ansichten und Kompetenzen. Die Pläne liegen auf dem Tisch. Wir beraten darüber. Es werden Meinungsverschiedenheiten deutlich. Es werden aber nicht nur Argumente ausgetauscht. Das macht die spürbare Spannung, die über dem Gespräch liegt, deutlich. Es geht darum nicht recht vorwärts. Blockaden waren schon von vorn herein errichtet. Wie kommen wir dann weiter? Als Christen, als Gemeinde, wohl bemerkt? Nicht ohne die Liebe und nicht ohne den Segen des Herrn.

Dieser Segen ist der Friede Christi. Er muss die Herzen wieder lenken als die Kraft, die die Gemeinde, den Leib Christi regiert und Christus füllt den Leib Christi mit sich selber. Er ist der Herr, das Haupt seines Leibes. Zu diesem einen Leib sind wir berufen. Damit stehen wir jedes Mal vor der Frage, ob wir dem Ruf Jesu gefolgt sind bisher, ob wir ihm weiter folgen wollen. Sind wir wirklich dem Ruf Jesu gefolgt, dann hat er uns sogleich in die Gemeinschaft der Gemeinde und Kirche gestellt. Denn da ist nicht hier und dort einer für sich allein zum Glauben gekommen, sondern in dem einen Leib erreichte uns der Ruf und

damit zum gemeinsamen Leben und gemeinsamen Dienst. Und es gibt keine „Projekt“, das nicht diesem gemeinsamen Leben und Dienst entsprechen würde, es sei denn, es ginge um „Selbstverwirklichung“. In diesem Fall freilich endete die Berufung. Soweit aber darf es (kann es?) in der Gemeinde nicht kommen. Der Blick, den der Apostel auf die Berufung lenkt, ist nicht nur der Ausgangspunkt des gemeindlichen Lebens (1, 3-7!), er ist auch dessen Mitte (2, 6.7), und Ziel des gemeinsamen Weges in Dank und Dienst (3, 1-4).

Die Kraft, die Quelle, aus der die Gemeinde darum immer wieder nur schöpfen kann, ist das gemeinsame Hören auf Gottes Wort. **„Das Wort Christi wohne in seinem ganzen Reichtum unter euch: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit, singt Gott von der Gnade erfüllt, in euren Herzen Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder!“** Reichlich, nicht knapp wohne das Wort in der Gemeinde. Unsere Gottesdienste sind vom Wort geprägt. So war es von Anbeginn im Methodismus. Es wurde das Wort Gottes verkündigt und gesungen. „Viele Methodisten der Anfangszeit besaßen außer Bibel und Gesangbuch kein einziges anderes Buch. Aber in diesen beiden wurde regelmäßig und fleißig gelesen, bis sie sich in ihr Bestandteile auflösten. Durch den häufigen Gebrauch des Gesangbuches kannte man viele Lieder auswendig. So wie man Bibelstelle auswendig aufsagen konnte, wurden auch Liedstrophen – bis hin zum Totenbett – gern zitiert und gesungen“ (EmK Geschichte, Studiengemeinschaft, Band 54, 17). Heute ist das schon anders. Die Bibelstunde ist derzeit die Zusammenkunft in den Gemeinden unseres Bezirkes Annaberg-Buchholz mit der geringsten Beteiligung. Die Tendenz ist weiter abnehmend. Das ist die Realität. Freilich geht es auch in den anderen Gemeinde – und Dienstgruppen um Gottes Wort. Wenn dies bewusst so geschieht, sei es in den Übungsstunden der Chöre oder Gemeindekreise, dann ist dies gut und es wird dem entsprochen, was der Apostel uns hier zu sagen hat. So wohnt das Wort Gottes unter uns, so wird es unser Zuhause und wir geben ihm ein Zuhause. „Es geht darum, dass die geistliche Wirklichkeit Christi selbst in der Gemeinde erfahrbar wird und diese dadurch, in jeder Kraft gekräftigt‘ (1,11) zu einem Leben aus der Kraft der Auferstehung befähigt wird“ (U. Lutz, aa0 231).

Lehre und Ermahnung kann die Gemeinde nicht entbehren. Gerade heute ist Beides unentbehrlich. Ermahnung ist Ermutigung, Ermunterung und also Wegweisung als Ermahnung. Zu beachten ist: einander! Also hier geht es nicht um das Amt eines „Ermahners“, sondern um das geschwisterliche Gespräch, die gegenseitige Hilfeleistung, den Austausch unter dem Wort Gottes und sicher auch um gegenseitige Korrektur und die Ausrichtung auf das, was dem Leben in der Gemeinschaft mit Jesus Christus entspricht. Was die Lehre angeht, so war ja, wie ich eingangs gesagt habe, die Situation in der Welt, in der die Kolosser lebte, religiös sehr vieldeutig und verwirrend und das blieb nicht ohne Einfluss auf die Gemeinden. Spekulationen, Mythen und Kulte waren durchmischt. Da brauchte es die klare Verkündigung und Weitergabe des Evangeliums, also gesunde Lehre. Kenntnis des Wortes Gottes ist unentbehrlich dafür. Die Überlieferung der Schriften Israels (AT) und die Weitergabe dessen, was die apostolische Überlieferung von Kreuz und Auferstehung Jesu anbetrifft. Daran denkt der Apostel. Wir denken an die Bibel, den Kanon der für uns geltenden 66 Bücher der Heiligen Schrift. Lehre ist die lebendige Gabe, durch Gottes Geist und den durch ihn erleuchteten menschlichen Verstand das Wort zu verstehen, es zu bewegen, es aus- und anwendig zu lernen und zu gebrauchen, eben im besten Sinn Theologie. Damit wird die Gemeinde vor sektiererischen Lehren bewahrt, wo es ja mehr um Macht und Einflussnahme von Menschen geht, als um Gottes Ehre und Lob. In seinem Vortrag: „Was soll der Student der Theologie heute tun?“ bemerkte Dietrich Bonhoeffer 1932: „Der junge Theologe soll offen und ehrlich Theologe sein wollen [...] Warum sollte es gerade für einen Theologen besonders sachgemäß und erforderlich sein, von seinem ersten Semester an bis zur Erreichung der höchsten geistlichen Ämter der Kirche von der theologischen Wissenschaft verächtlich zu reden? Warum sollt es ein besonders gutes Zeichen für ihn sein, dass er die Gesellschaft aufrichtiger Theologen von Paulus über Augustin, Thomas bis zu Luther scheut, dass er nicht nötig zu haben meint, was jene für unermesslich wichtig hielten?“ (DBW 12, 417). John Wesley füge ich als Methodist unbedingt hinzu und die Unkenntnis vieler Pfarrer über ihn verdient die Note 5 im Fach Kirchengeschichte zumindest.

Zur Lehre auch noch eine Bemerkung hinsichtlich unseres kirchlichen Bekenntnisses. Dazu ein Zitat: „Eine Ministerin, die der - von Verfassung wegen freiwillig gesprochenen – Berufung auf Gott in dem von ihr abgelegten Amtseid eine theologische Darlegung folgen lässt, gab es in Deutschland noch nicht.

Gleich, wem der Gedanke, es so zu tun, gekommen war – ihr selbst oder einem anderen –, gleich, mit wem sie sich darüber beraten hatte, sie hat Mut bewiesen und Wegweisendes gesagt. Die Muslimin Aygül Özkın hat sich auf den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ berufen. Dass in der Geschichte der Bundesrepublik sich alle gläubigen Amtsträger, gleich ob Christen oder Juden, auf ‚Gott‘ als Schutz und Zeuge ihrer regierungsamtlichen Gewissenhaftigkeit berufen konnten, hat mit diesem ‚Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs‘ zu tun. Stünde im Grundgesetz stattdessen ‚Gott Vater‘, so hätte es schon früher die Frage gegeben, ob alle deutschen Amtsträger den vollen Amtseid leisten können“ (Georg Paul Hefty, F.A.Z. 28.04.10). Sehr richtig hat hier der Kommentator beobachtet. Tatsächlich ist mit dem Wort „Gott“ längst noch nicht gesagt, wer hier bekannt wird. Für Christen ist es der Vater unseres Herrn Jesus Christus, er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und nicht der Gott der Philosophen, und auch nicht der Religiösen. Hier ist biblische Lehre, Christologie, gefordert, damit wir die Klarheit nicht verlieren, wie sie in der theologischen Erklärung von Barmen in These I bezeugt ist: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, Das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ Jesus hat gesagt: „Niemand komm zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6) – das gilt auch für unser Gebet und Glaubensbekenntnis. In unseren Tagen sollten Christen bei ihrem Amtseid tatsächlich auf den Dreieinigen Gott ablegen, damit wieder gesagt wird, wer gemeint ist.

Alle rechte biblische Lehre und Ermahnung mündet schließlich in Gotteslob, in Lied und Lobpreis. Das Herz ist erfüllt von Gottes Wort und darum auch voller Lieder zur Ehre Gottes. „Der Methodismus wurde im Lied geboren“ (Methodism was born in song“ steht im Vorwort „The Methodist Hymn-Book, Novello, London 1933, S. III.). Aber nicht nur wir singen gern!

Hier füge ich ein, was ich für eine breitere Öffentlichkeit im Wochenspiegel Erzgebirge, Annaberger Ausgabe, Mittwoch 28. April geschrieben habe und beginne mit einem Zitat des Schülers und Freundes von Karl Barth, Eberhard Busch:

"Meine letzte Begegnung mit Karl Barth kurz vor seinem Tod ist mir umso unvergesslicher, als sie sich in einer Weise vollzog, bei der keiner ahnte, dass es die letzte Begegnung sein würde. Wir hatten abends zusammengesessen, und der Abend hatte sich in die Länge gezogen. Es war schließlich weit nach Mitternacht, in der Nacht zum ersten Advent. Karl Barth bat gleichwohl, noch abzuwarten, bis er im Bett liege, um dann noch etwas zu singen. Ich hatte ihn schon manches Mal singen gehört, zuweilen auch, wenn er allein an seinem Schreibtisch saß, und dann regelrecht, mit dem Gesangbuch in der Hand. Und wenn er in einem Gottesdienst war, pflegte man selbst in großer Versammlung seine Stimme herauszuhören. Er sang mit der Kraft eines Löwen. So sang er auch jetzt, obwohl das Fenster seines Zimmers zur nachtdunklen Straße hin offen stand.

Ich warf einen fragenden Blick dorthin. Ob es wohl Beschwerden wegen nächtlicher Ruhestörung geben könnte? Doch er liebte es zu betonen: 'Lasset den Lobgesang hören!' Sei es denn jetzt auch zu vorgerückter Stunde! Und dann schlug er zu gemeinsamen Gesang das Adventslied vor: 'Nun jauchzet all ihr Frommen, in dieser Gnadenzeit', in dem es zuletzt heißt: 'Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit, der all euer Klag und Weinen verwandeln wird in Freud. Er ist's, der helfen kann. Macht eure Lampen fertig, und seid stets sein gewärtig, er ist schon auf der Bahn.' So sangen wir. Und er sang so laut wie eh und je. Und das war der Abschied“ (Eberhard Busch, Glaubensheiterkeit). Barth liebte ja die Musik, vor allem seinen Mozart, an den er anlässlich dessen 200. Geburtstag 1956 sogar einen „Brief“ verfasste und u.a. schrieb: „Mit ihrer musikalischen Dialektik im Ohr kann man jung sein und alt werden, arbeiten und ausruhen, vergnügt und traurig sein, kurz: leben.“ So hat das vor Barth auch der Reformator Martin Luther gesehen und bemerkt: „Ich liebe Musik, 1. weil sie eine Gabe Gottes und nicht der Menschen ist, 2. weil sie die Seele fröhlich macht, 3. weil sie den Teufel vertreibt, 4. weil sie unschuldige Freude macht. Dabei vergehen Zorn, Begierden, Hochmut 5. weil sie in der Friedenszeit herrscht.“ In seinen Anweisungen für das Singen ermuntert John Wesley: „Singt **alle**. Sieh zu, dass du

mit der Gemeinde so oft wie möglich zusammenkommst. Lass nicht den geringsten Grad von Schwachheit und Müdigkeit dich hindern. Wenn es für dich ein Kreuz ist, dann nimm es auf – und du wirst es als Segen entdecken.“ Paul Gerhardt wieder kann bekennen: „Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust; ich sing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewusst.“ Sollten sie ein Gesangbuch zur Hand haben, dann lesen sie nach (oder singen sie), was Paul Gerhardt alles vom Dreieinigen Gott bewusst ist. Oder fahren sie einfach am Sonntag Kantate (2. Mai) nach Dresden in die Kreuzkirche. Es trifft sich nämlich gut. Dort findet das „Fest der Chöre“ statt, zu dem sich Sänger und Sängerinnen des Christlichen Sängerbundes, Landesverband Sachsen treffen und um 15.30 Uhr der Festgottesdienst stattfindet. Unter dem Motto des Sonntags Kantate: „Singet dem Herr ein neues Lied, denn er tut Wunder“ (Psalm 98, 1) erklingen Werke u.a. von J. S. Bach („Ich will den Namen Gottes loben“ aus der Kantate: „Uns ist ein Kind geboren“; F. Mendelsohn-Bartholdy („Wirf dein Anliegen auf den Herrn“) und Heinrich Schütz („Lobt Gott mit Schall). Neben den Gemischten Chor singen der Männerchor, Jugendchor und Kinderchor. Dazu musiziert der Bläserkreis. KMD Matthias Süß aus Annaberg-Buchholz spielt an der Orgel.

Was geschieht, wenn Gottes Lob erklingt, hat Markus Leidenberger, Landeskirchenmusikdirektor der Ev.-Lutherischen Landeskirche Sachsens treffend im Grußwort des Programmheftes so ausgedrückt: „Wunderbar ist, dass wir – so verschieden wie wir sind – alle durch das Lob Gottes verbunden werden. Wo alle Welt dem Herrn singt, wird das Trennende klein, und die Gemeinschaft groß. Die alltäglichen Dinge, die uns in der Froschperspektive des Lebens eng machen, geraten da in den Horizont des neuen Liedes der neuen Welt und tragen ihren Klang. So wird Segen hör – und spürbar.“ Darum: „Lasset den Lobgesang hören.“

So kommt der „Alltag der Welt im Gottesdienst“ vor, und das, was Ernst Käsemann einst in umgekehrter Bewegungsrichtung, aber in der Sache ebenso meinte mit der Überschrift zu Römer 12, 1.2 als „Gottesdienst im Alltag der Welt“.

„Und alles, was ihr tut, mit Worten oder Taten, das tut im Namen des Herrn Jesus – und dankt dabei Gott, dem Vater, durch ihn.“

Ich schließe mit einem Zitat aus der Predigtmeditation zu unserem Text in Pth 1998/2, 260) von Professor Rudolf Bohren, der am 1. Februar 2010 verstorben ist. Der bekannte reformierte Theologe hat mit seiner PREDIGTLEHRE mir persönlich einen großen Dienst erwiesen und tut ihn bis heute mir und unzählig anderen noch. Seinerzeit hat mir Pfarrer Walter Weyrich von unserer EmK in der Schweiz das Buch geschenkt, als er in die DDR nach Dresden als Besucher kam.

„Mit Dank anfangen, wie der Apostel angefangen hat, und so weiterfahren. Mit Dank zuletzt noch einmal für das Wort, für die Gemeinde. Den Prediger geht es zuerst an: ‚Und alles, was ihr tut ... tut alles im Namen des Herrn Jesus, idem ihr Gott, dem Vater, durch ihn dankt.‘ Damit ist uns ein Weg vorgezeichnet von der Lebensangst zum ‚Lebensdank‘ und damit sind wir nochmals bei der ‚kurzen Zusammenfassung dessen, worin das Leben der Christen besteht‘. Wenn der Heidelberger Katechismus in seinem ersten Teil ‚Von des Menschen Elend‘ handelt, leitet er im letzten eil über: ‚Von der Dankbarkeit‘. Darum bleibt nicht im Ödland. ‚Tut alles im Namen des Herrn Jesus.‘ So rücken die alltäglichen Dinge, die uns in der Froschperspektive das Leben eng machen, in de Horizont der Lichtjahre. Wie die Sterne im All ihm gehören, gehört alles Tun der Christen ihm, dessen Manne ‚Jesus‘ den Namen des Herrn über Milliarden Sonnen bezeichnet. ‚Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet‘ (Joh 1,9, fängt im Danken zu leuchten an.“

Amen.

29.04.10/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)